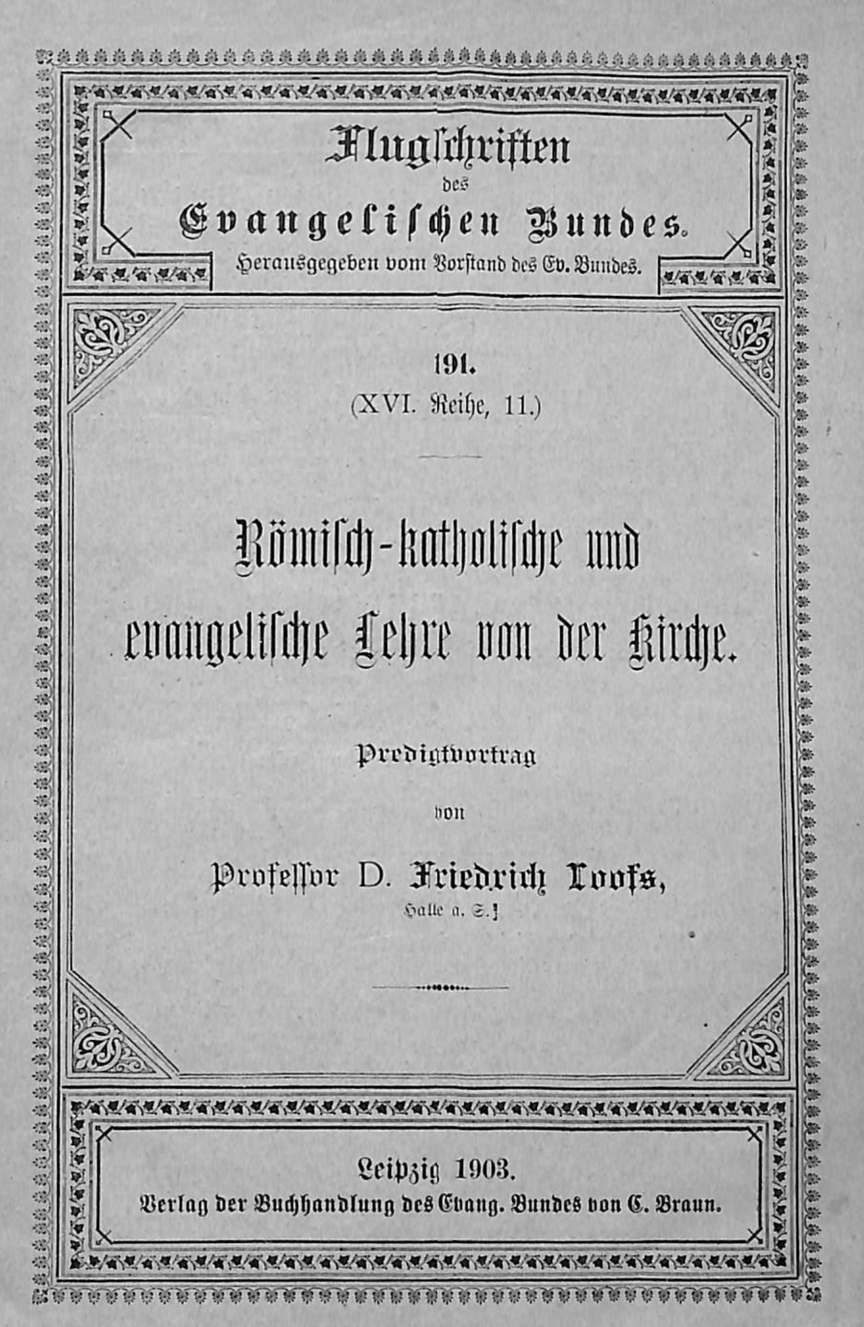


Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

191.
(XVI. Reihe, 11.)

Römisch-katholische und evangelische Lehre von der Kirche.

Predigtvortrag

von

Professor D. Friedrich Loofs,
Halle a. S.

Leipzig 1903.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 20 Pfennige.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. Jede Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Von Heft 1 bis 205 der

Flugschriften des Evangelischen Bundes

ist ein nach den Verfassern geordnetes

alphabetisches Verzeichnis

(abgedruckt in Nr. 206 der Flugschriften)

erschienen, welches die Verlagshandlung gratis zur Verfügung stellt.

Inhalt der XVI. Reihe. Heft 181—192.

181/3. (1/3) **Des Reichsfreiherrn von Ickstatt Katholische Lobschrift auf den Protestantismus**, neu herausgegeben von Dr. K. Walcker. 50 Pf

184/5. (4/5) **Der sächsische Adel und der Protestantismus.** Von Prof. D. Nippold in Jena. 50 Pf.

186/7. (6/7) **Anastasius Grün.** Ein Zeitbild aus der österreichischen Dichtung von Paul Hermens. 50 Pf.

188. (8) **Die Rechtfertigung durch den Glauben als Grundartikel der protestantischen Kultur.** Vortrag von Prof. D. Dr. Jul. Kaftan in Berlin. 20 Pf.

189. (9) **Der Protestantismus an der Jahrhundertwende.** Vortrag von Pfarrer Däublin in Hohensachsen 20 Pf.

190. (10) **Das Evangelium in Rußland.** Von Dr. Joseph Girgensohn. 30 Pf.

191. (11) **Römisch-katholische und evangelische Lehre von der Kirche.** Vortrag von Prof. D. Friedr. Loofs in Halle a. S. 20 Pf.

192. (12) **Die römisch-katholische Propaganda in Schlesien.** Eine Skizze von Pastor E. Gebhardt, Oelse. 20 Pf.

Römisch-katholische und evangelische Lehre von der Kirche.

Predigtvortrag am 31. Oktober 1901 in der Matthäikirche in Leipzig gehalten.

Apostelgesch. 28, 11—16.

Nach dreien Monaten aber schifften wir aus in einem Schiffe von Alexandrien, welches bei der Insel gewintert hatte, und hatte ein Panier der Zwillinge. Und da wir gen Syrakus kamen, blieben wir drei Tage da. Und da wir umschiffeten, kamen wir gen Region, und nach Einem Tage, da der Südwind sich erhub, kamen wir des andern Tages gen Puteoli. Da fanden wir Brüder, und wurden von ihnen gebeten, daß wir sieben Tage dablieben. Und also kamen wir gen Rom. Und von dannen, da die Brüder von uns höreten, gingen sie aus, uns entgegen, bis gen Appifor und Tretabern. Da die Paulus sah, dankte er Gott, und gewann eine Zuversicht. Da wir aber gen Rom kamen, überantwortete der Unterhauptmann die Gefangenen dem obersten Hauptmann. Aber Paulus ward erlaubet, zu bleiben, wo er wollte, mit einem Kriegsknechte, der sein hütete.

Die eben verlesenen Schriftworte sind ein Teil des Berichtes über die Reise, die Paulus als Gefangener ungefähr im Jahre 60 n. Chr. von Cäsarea nach Rom unternahm, — schlichte tagebuchartige Aufzeichnungen eines Reisegenossen des Apostels, die uns in zuverlässigster Weise hineinsehen lassen in die Anfangszeiten der christlichen Gemeinden. Mit dem Thema, davon heute hier geredet werden soll, scheint dieser Text auf den ersten Blick nichts zu thun zu haben. Und doch ist er gerade für unser Thema lehrreich, sowohl durch das, was er sagt, wie durch das, was er nicht sagt.

Durch das, was er sagt, zeigt er uns, wie die zerstreuten Christen, die es in der apostolischen Zeit im weiten römischen Reiche gab, sich als Glieder *einer* großen Gemeinde wußten, als Brüder untereinander sich fühlten. Die Christen in Puteoli kannten den Apostel und seine Begleiter nicht. Aber sie wissen, daß sie mit ihnen zu der *einen* Gemeinde des Herrn Jesu gehören; drum nehmen sie die Reisenden mit Freuden auf. Und von Rom kommen christliche Brüder dem Apostel entgegen.

Unser Bericht unterläßt auch nicht, zu erzählen, daß dies Zusammentreffen den Apostel gestärkt habe. Es hat ihn gestärkt nicht nur, weil er jetzt sein Reiseziel erreicht hatte; die Gemeinschaft mit den fernen Brüdern war auch an sich ihm eine Stärkung. Als eine Gemeinschaft des Glaubens, die alle zerstreuten Gläubigen verband, tritt uns hier die älteste Christenheit entgegen. Das ist uns Evangelischen die Kirche, die Christenheit, noch heute: eine Gemeinschaft des Glaubens, zu der alle gehören, die rings auf Erden in Jesu Christo ihren Heiland gefunden haben. Das sehen wir in unserm Textabschnitt: dies Verständnis der Kirche ist uralt.

Lehrreich ist aber auch, was wir in unserm Texte nicht sehen. Puteoli oder Pozzuoli, wie es jetzt heißt, ist gegenwärtig ein römisch-katholisches Bistum, das zum Erzbistum Neapel gehört. Der Bischof von Pozzuoli und der Erzbischof von Neapel, sie gelten als Nachfolger der Apostel an ihren Bischofssitzen. Denn die Apostel, so sagt man auf römischer Seite, haben in den jungen Christengemeinden Bischöfe eingesetzt, die an ihrer Statt die Gemeinden regieren sollten. Und in Rom residiert jetzt der Papst, der Nachfolger Petri, wie er sich nennt, denn Petrus, so sagt man, sei vom Jahre 42 bis 67 n. Chr. 25 Jahre Bischof von Rom gewesen. — Unser Text zeigt, daß das alles Märchen sind. Von einem Bischof in Puteoli hören wir nichts, und doch wäre es wahrlich dessen Pflicht gewesen, den Apostel Paulus zu begrüßen. Und von Rom kommen nur „Brüder"; von Petrus ist gar keine Rede. Wäre Petrus damals in Rom gewesen, so wäre sein gedacht; und wäre er der Vorgänger des jetzigen Papstes, unfehlbar wie er, ein Freund von Prozessionen und Kirchenfahnen und priesterlichem Pomp, wie's jetzt der Papst ist, so hätte Petrus gewiß dem Paulus eine Prozession entgegengeschickt, mit einer Marienfahne voran, vielleicht auch mit einem Bilde eines der schon vollendeten Heiligen; er hätte wohl selbst im päpstlichen Ornat die Prozession geführt. Unser Text zeigt, daß Petrus damals gar nicht in Rom war; — er wäre sonst gewiß erwähnt. Und von einem römischen Bistum, von Prozessionen und Bildern und sonstigen Kennzeichen der päpstlichen Kirche ist vollends in unserm Texte nichts zu merken. Und das ist nicht zufällig. Ueberall, wo das Neue Testament in die ältesten Zustände in den christlichen Gemeinden uns hineinsehen läßt, erhalten wir das gleiche Bild von der ältesten Christenheit, wie in unserm Texte. Und weder in dem Briefe, den Paulus nach Rom geschrieben hat, noch in den Schreiben, die seiner römischen Gefangenschaft entstammen, hören wir irgend etwas von Petrus als dem ersten römischen Bischof. Vom Papst und der römischen Papstkirche steht nichts in der heil. Schrift; aber die Kirche als die innerlich zusammengehörige Gemeinde aller Gläubigen ist so alt, wie das Christentum — dies Doppelte lehrt uns unser Text, wie das gesamte Neue Testament. Und dies Doppelte ist eine kurze Summe dessen, was heute hier ausgeführt werden soll, eine kurze Summe dessen, was über römisch-katholische und evangelische Lehre von der Kirche gesagt werden muß. Diese kurze Summe wollen wir nun weiter ausführen. Wir wollen dabei uns 1) klar machen, was ein römisch-katholischer Christ unter der „Kirche" versteht, wollen 2) sehen, weshalb diese römischen Gedanken unhaltbar und unrichtig sind, und wollen 3) uns erinnern an das, was uns Evangelischen die Kirche ist.

I.

Wenn man verstehen will, was dem römisch-katholischen Christen „die Kirche" ist, so muß man sich zunächst das sagen, daß für den römischen Christen die Frage nach dem Wesen und der Bedeutung der Kirche eigentlich gar keine Lehrfrage ist. Wie ein Leipziger Kind nicht zu lernen braucht, daß Leipzig eine große Stadt ist, in der deutsch gesprochen wird, so braucht dem katholischen Christen kaum ausdrücklich gelehrt zu werden, was die Kirche ist. Damit fängt sein religiöses Denken an, daß er sich als ein Kind der „Mutter" Kirche erkennen lernt, und solange er lebt, bleibt die Kirche das Fundament seines Christentums. Rechtem evangelischem Denken ist das fremdartig. Doch läßt es sich leicht erklären. Es ist vor acht Tagen hier gezeigt worden, daß für den römischen Christen der Glaube nichts anderes ist als ein Fürwahrhalten der kirchlichen Lehre. Wir werden die Bedeutung der Kirche für den römischen Christen verstehen, wenn wir nun fragen, worauf denn dieser Glaube sich stützt. Schon vor 1500 Jahren hat Bischof Augustinus, der große Kirchenlehrer, dem Luther viel verdankte, über diesen Punkt ganz katholisch gedacht. „Ich würde dem Evangelium nicht glauben," so hat er gesagt, „wenn mich nicht das Ansehen der Kirche dazu bewegte." So denkt der Katholik noch heute. Als Papst Pius IX. vor nun fast

32 Jahren die Bischöfe der katholischen Christenheit zu einer großen Kirchenversammlung in Rom versammelt hatte — zu dem berühmten vatikanischen Konzil, das die Unfehlbarkeit des Papstes beschlossen hat —, da ist von diesem Konzil auch eine Erklärung über den Glauben erlassen worden. In dieser Erklärung wird gesagt, damit wir glauben könnten, habe Gott durch seinen eingebornen Sohn die Kirche begründet und habe diese seine Kirche mit so offenbaren Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs ausgerüstet, daß sie von allen als die Hüterin und Lehrerin der göttlichen Offenbarung erkannt werden könne. „Ja," so heißt es dann wörtlich, „die katholische Kirche ist durch sich selbst, vermöge ihrer wunderbaren Ausbreitung, vermöge ihrer ausgezeichneten Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit in allem Guten, vermöge der Einigkeit in ihrer Mitte und vermöge ihrer unüberwindlichen Dauerhaftigkeit ein großer und beständiger Antrieb zum Glauben, ein unwiderlegliches Zeugnis ihrer göttlichen Beauftragung." Der katholische Christ glaubt um der Kirche willen: auf ihr Zeugnis nimmt er's hin, daß die Bücher der heil. Schrift Gottes Wort sind, von ihr hört er, was mündliche Ueberlieferung von der Apostel Zeiten her sei; er glaubt, was die Kirche lehrt, und glaubt, weil es die Kirche lehrt. Ganz ausdrücklich wird in demjenigen katholischen Katechismus, der in Deutschland am verbreitetsten ist, gesagt: „Der katholische Christ muß alles glauben, was Gott geoffenbart hat und die katholische Kirche zu glauben vorstellt, es mag dasselbe in der heil. Schrift stehen oder nicht". Die Kirche sagt dem katholischen Christen, was göttliche Wahrheit ist, und sie verbürgt ihm diese Wahrheit; die ganze Heilsgewißheit des katholischen Christen ruht auf „der Kirche".

Ehe ich das weiter ausführe, müssen wir die Frage uns vorlegen, was denn nun eigentlich für den römischen Christen „die Kirche" ist.

Auch in römisch-katholischen Katechismen kann man lesen, die Kirche sei „die Gemeinde aller Christen auf Erden". Aber unter den „Christen" sind hier alle Getauften verstanden, die nicht ausdrücklich äußerlich aus der Kirche ausgeschieden sind. Die Kirche ist also eine sichtbare, abgrenzbare Gemeinschaft, so sichtbar und abgrenzbar wie das Königreich Sachsen oder der preußische Staat, eine sichtbare Gemeinschaft mit einem sichtbaren Haupte und vielköpfiger Verwaltung wie jeder irdische Staat. Und wie man vor 50 Jahren, ehe wir eine Volksvertretung hatten, wenn man vom preußischen Staate sprach, nicht an die Millionen Unterthanen dachte, die der preußische Staat hatte, sondern an die preußische Regierung vom König und den Ministern an bis herab zum Landrat und Ortsvorsteher, wie wir auch noch heute gelegentlich sagen, das und das müsse „die Stadt" machen lassen, und denken doch dabei nicht an die Einwohnerschaft, sondern an die Stadtverwaltung, so ist's auch in der römischen Kirche. Die gewöhnlichen Christen sind die Regierten; wenn man auf römischem Gebiet von der „Kirche" spricht, so denkt man an die Kirchenverwaltung vom Papst an bis herunter zum Pfarrer und Kaplan. Diese Kirchenverwaltung ist ein gewaltiger Apparat, eine zweifellos großartige Einrichtung. Der Papst, der an der Spitze steht, ist der „heilige Vater" für etwa 220 Millionen Christen rings auf dem weiten Erdenrund, und noch heute gilt er den weltlichen Fürsten wie ein Souverän. Die ihm nächststehenden hohen Geistlichen, die Kardinäle, sind gar vornehme, in der Welt geachtete Würdenträger, und selbst von den Erzbischöfen und Bischöfen macht man noch viel Wesens. Fast unübersehbar ist die Zahl der Geistlichen, die unter den Bischöfen und mit ihnen unter dem Papste stehen. Und zu den Geistlichen kommen die Ordensleute männlichen und weiblichen Geschlechts. Der Katholik sieht in ihnen die „ausgezeichnete Heiligkeit" verkörpert, welche das vatikanische Konzil der Kirche nachrühmt. An das alles denkt der Katholik, wenn er von der Kirche spricht. Und das alles tritt auch noch heute in seinen Gesichtskreis. Denn der römische Katholik hat's nicht nur mit seinem Pfarrer zu thun. Firmen (konfirmieren) kann nur der Bischof, bischöfliche Hirtenbriefe werden in den Gemeinden verlesen; wenn Missionen — große Erweckungsexpeditionen, so kann ich's wohl am leichtesten erklären — stattfinden, so ziehen Mönche auch in das stille Pfarrdorf ein, um dort zu predigen und die Gemeinde aufzurütteln. Nonnen, die mit Krankenpflege oder dem Mädchenunterricht zu thun haben, giebt's in allen größern katholischen Städten der meisten Länder; selbst der Papst ist für den römischen Christen nicht der ferne heilige Vater: wenn er neue Heilige macht, so wirkt das hinein in jede Pfarrkirche, — auch dort wird dann zu ihren Ehren eine Messe gelesen; geweihte Sachen, Medaillen, sog. Skapuliere (heilige Unterkleider) und geweihte Bilder werden ausgeboten, die der Papst selbst gesegnet hat; die Ablässe, welche dem Volke anempfohlen werden, hat der Papst bewilligt. Ueberdies giebt's Fälle der Absolution in der Beichte oder Dispensationen z. B. von der Fastne-

pflicht oder von Ehehindernissen, für welche der Pfarrer nicht zuständig ist, die vielmehr dem Bischof, manchmal auch dem Papste vorbehalten sind. „Kirche" ist dem römischen Christen der ganze Apparat, mit dem er's so zu thun hat.

Und diese Kirche ist dem Katholiken das Fundament seines Glaubens. Christus selbst, so meint man, hat diese Kirche begründet; Papsttum, Bischofsamt und Priestertum sind seine Einrichtung. Er hat auch diese seine Kirche, damit sie die untrügliche Lehrerin des Glaubens sein könne, mit Unfehlbarkeit ausgerüstet. Von dieser Lehre von der Unfehlbarkeit hat wohl jeder erwachsene Protestant schon einmal die Glocken läuten hören. Aber die Lehre wird selten von Protestanten recht verstanden. Es liegt ihr ein richtiger Gedanke zu Grunde. Daß die Christenheit die Wahrheit hat, die Wahrheit über unser Woher? — und unser Wohin? —, die Wahrheit auch darüber, wie Gott uns zu unserm ewigen Ziele führen will, das ist stets christlichen Glaubens Zuversicht gewesen. Aber in der römischen Kirche hat man diese Zuversicht, die der Glaube haben kann und darf, in zwiefacher Weise veräußerlicht. Man hat die Christenheit, welche die Wahrheit hat, in der sichtbaren Kirche und ihren amtlichen Vertretern gefunden, und man hat gemeint, alle die menschlichen Ausdrücke, die im Laufe der Zeit zur Ausprägung der Wahrheit verwendet sind, auch als untrügliche Wahrheit ausgeben zu können. Früher glaubte man in der römischen Kirche, die Fähigkeit der Kirche, die untrügliche Wahrheit festzustellen, wirke sich aus in den allgemeinen Kirchenversammlungen, da die Bischöfe der ganzen Kirche zusammentraten. Seit dem vatikanischen Konzil von 1870 ist festgestellt, und das muß jeder katholische Christ glauben, daß der Papst allein, wenn er sein Amt als oberster Lehrer der Christenheit ausübt, diese Fähigkeit habe, untrüglich, unfehlbar die Wahrheit in Bezug auf christlichen Glauben und christliches Leben festzusetzen. Damit ist nicht alles, was der Papst sagt, als unfehlbar hingestellt; die privaten Aeußerungen des Papstes sind nicht unfehlbar, und man kann auch als Katholik darüber zweifelhaft sein, ob der Papst in einem Einzelfalle wirklich in der ganzen Vollmacht des obersten Lehrers der Kirche habe reden wollen, oder ob er nur seine Privatmeinung geäußert habe. Aber diese Unterscheidung zwischen unfehlbaren und privaten Aeußerungen des Papstes ist für das kirchliche Leben im großen und ganzen ziemlich bedeutungslos. Die Hauptsache ist, daß jetzt in der römischen Kirche an der Spitze der ganzen großen Kirchenverwaltung ein „heiliger Vater" steht, der, wenn er wollte, sofort unfehlbar entscheiden könnte. Früher war es recht weitläuftig, die untrügliche Wahrheit festzustellen. Es mußten erst alle Bischöfe zusammengerufen werden, und wenn sie dann da waren, so war auch eine vielköpfige Versammlung von hochwürdigen Bischöfen, wie alle großen Versammlungen, ein recht mühsam arbeitendes Ding. Jetzt steht hinter dem ganzen Kirchenapparat der eine unfehlbare Papst. Sähe er Irrtümer in der großen Einrichtung, es wäre seine Pflicht, zur Verbesserung derselben von seiner Unfehlbarkeit Gebrauch zu machen. Thut er's nicht, so darf der Katholik annehmen, daß alles in Ordnung ist; und so ist mehr oder weniger über das ganze kirchliche Thun der Glanz der Unfehlbarkeit ausgebreitet. Eben deshalb hat sich im vatikanischen Konzil die römische Vorstellung von der Kirche vollendet. Ich will das an einem Beispiel erläutern. Wie glücklich wäre der Staat, dessen Herrscher die Fähigkeit hätte, von seinem Thron aus unfehlbar richtig über alle Fragen der Politik, über Burenkrieg, Kanalfrage, Kornzölle und dergleichen zu urteilen! Auch wenn er gar nicht oft von diesem Vorrecht Gebrauch machte, — das Vertrauen zu dem König oder Kaiser, der, wenn er wollte, das untrüglich Richtige feststellen könnte, würde auf die Minister, die er wählt, und auf die Beamten, die er bestellt, übergehen. So ist's auch in der römischen Kirche. Die Vorstellung, daß die Kirche die Lehrerin und der Bürge der Wahrheit sei, sie hat sich vollendet in dem Glauben an die Unfehlbarkeit der amtlichen Lehrentscheidungen des Papstes. Die „Kirche" in allem, was sie thut, ist noch vertrauenswürdiger geworden; der Katholik kann noch zuversichtlicher sein ganzes religiöses Leben auf die Kirche gründen.

Und das soll er auch nach katholischer Anschauung. Die Kirche, so sagt man auf römischem Gebiet, hat von Christus die dreifache Aufgabe erhalten: des Lehramts, des Priesteramts und der Leitung oder Regierung der Gläubigen. Erst wenn man darauf sieht, wie die römische Kirche dieses ihres dreifachen Amtes waltet, kann man ganz übersehen, was für den römischen Christen die Kirche bedeutet. Sehr, sehr lange ließe sich darüber reden. Auf einige Andeutungen müssen wir hier uns beschränken.

Die römische Kirche lehrt ihre Gläubigen — das ist das Erste. Dabei ist gar nicht vornehmlich an Predigt und Kinderlehre zu denken, die jetzt seit der Reformation auch auf römi-

schem Kirchengebiet regelmäßig sind. Das vielmehr ist die Hauptsache, daß die Kirche die Glaubenslehren festgesetzt hat, und daß sie noch heute die Fähigkeit hat, alle Irrtümer als solche zu erkennen und zu verurteilen. Damit ist freilich nicht direkt gegeben, daß alle die Religionsbücher, die von den Bischöfen gebilligt sind, unfehlbar seien, oder daß alle Geschichten, die gelegentlich in der Liturgie erwähnt oder von Heiligen bei ihrer Heiligsprechung gerühmt werden, ganz gewiß glaubwürdig wären. Der einzelne Bischof kann sich irren; auch die päpstliche Behörde, welche den Gottesdienst regelt, ist nicht unfehlbar. Aber hinter dem allen steht der unfehlbare Papst. Wäre was nicht in Ordnung, so würde er eingreifen müssen. Mit unbedingter Autorität tritt deshalb die Kirche in dem, was sie lehrt und thut, ihren Gläubigen entgegen. Da hat kein Laie hineinzureden. Die Kirche ist, wie sie ist; und so, wie sie ist, fordert sie Gehorsam. Das gefällt vielen Menschen. Soll einmal „geglaubt" werden, so muß auch ganz sicher feststehen, was, so denken viele. Sie wollen etwas Festes, etwas Sicheres haben, daran nicht mehr gedreht und gedeutelt werden kann, wenigstens für das Volk. Ein guter Teil der Macht der römischen Kirche beruht darauf, daß ihre Lehrthätigkeit vom Glanze der päpstlichen Unfehlbarkeit mit bestrahlt wird und mit dem Anspruch auf unbedingte Autorität den Menschen entgegentritt.

Die Kirche hat zweitens ein priesterliches Amt. Das kann man kaum in der Kürze deutlich machen. Auf die lange Leidensgeschichte, durch welche aus dem heiligen Abendmahl die römische „Messe" geworden ist, können wir nicht eingehen. Genug, die römische Kirche meint, in der Messe das Opfer Christi auf Golgatha durch ihre Priester wiederholen zu können. Und das thut sie nicht nur alle Sonntage. In den meisten Kirchen wird täglich Messe gelesen, und in den Kirchen, die mehrere Altäre und mehrere Priester haben, oft mehrere an einem Tage. Da „versöhnt der Priester die Gläubigen mit Gott". Ja, man kann für besondere Anliegen — z. B. zu Gunsten der Genesung eines Kranken — sich eine Messe bestellen. Selbst den Toten kann man durch eine Messe Erleichterung im Fegfeuer verschaffen. So steht die Kirche mit ihrem Opfer ihren Gläubigen zur Seite wie ein Anwalt, ein Fürsprecher bei dem heiligen Gott. Von dem, was in der Messe geschieht, versteht das Volk freilich wenig, — der Priester singt und spricht lateinisch. Aber das schadet ja nichts.

„Es ist ein großer Irrtum," sagt ein mit Genehmigung des Erzbischofs von Freiburg vor zehn Jahren erschienenes Buch, „zu glauben, daß die heilige Liturgie — d. h. die Feier der Messe — in erster Linie zur Erbauung des Volkes da sei. Der Priester ist hier als Mittler thätig — als Mittler zwischen Gott und den Menschen." Wer sich da nicht hineindenken kann — und es wird uns Evangelischen schwer —, der kann nicht verstehen, was die Kirche für den römischen Christen bedeutet.

Die Kirche hat endlich die Aufgabe, die Gläubigen zu leiten und zu regieren. In den Jahrhunderten vor der Reformation regierte sie wie ein unbeschränkter König, dessen Macht eine gänzlich gesicherte ist. Ihre Glaubensgesetze und ihre Vorschriften in Bezug auf das christliche Leben hatten für die Unterthanen der christlichen Länder fast die gleiche verpflichtende Kraft wie die Staatsgesetze, und tief ins bürgerliche Leben griff die kirchliche Gesetzgebung ein. Wer die Glaubensgesetze übertrat, wurde vor ein Glaubensgericht (die Inquisition) gezogen und, wenn er sich nicht fügte, zur Todesstrafe auf dem Scheiterhaufen „der weltlichen Gewalt übergeben". Wer die kirchlichen Vorschriften in Bezug auf das christliche Leben mißachtete, verfiel kirchlichen Strafen, und wenn er hartnäckig blieb, dem Banne, d. i. der „Exkommunikation", die ohne weiteres auch bürgerliche Folgen nach sich zog. Kurz die Kirche hatte eine ausgedehnte Zwangsgewalt. Sie hat daneben auch gelockt und durch Ueberredung zu wirken gesucht: sie pries ihre Ablässe, ihre neuen Heiligen, ihre Bruderschaften an und wußte durch kirchliche Feste und Prozessionen das Volk anzuziehen. Aber die Kirche hielt doch darauf, daß sie auch zwingen konnte, und ob sie gleich viel durch die Finger sah, so hat sie doch auch oft von ihrer Zwangsgewalt Gebrauch gemacht. Könige und Kaiser hat sie exkommuniziert, empfindliche kirchliche Strafen hat sie verhängt, ganzen Ländern gelegentlich allen Gottesdienst, alle Taufen, alle kirchlichen Beerdigungen zur Strafe entzogen. — Gegenwärtig ist die Welt anders geworden. In allen Kulturländern ist niemand mehr gezwungen, katholischer Christ zu sein; wer aus der Kirche austritt, ist ihrer Macht im rechtlichen Sinne entzogen. Doch hat Rom noch vor etwas über hundert Jahren die Ansicht verurteilt, es sei nicht recht, wenn die Kirche durch Gewalt und Zwang zu erreichen suche, was auf dem Wege der Ueberredung und der freien Zustimmung erstrebt werden müsse.

Wenn die Kirche könnte, wie sie wollte, so würde sie noch heute eine Herrschaft über alle Staaten und alle ihre Gesetze in Anspruch nehmen; alle Bildungsstätten, von den Schulen bis zu den Universitäten, Kunst und Wissenschaft würde sie unter ihre Zwangsaufsicht stellen. Aber sie kann das nicht mehr. Drum verschließt sie diese ihre Wünsche in ihrem Innersten — nur gelegentlich werden sie einmal verraten, damit sie nicht ganz vergessen werden —; im übrigen richtet sich die Kirche in der modernen Welt ein, so gut sie kann. Sie regiert jetzt nicht mehr wie ein unbeschränkter König, sondern wie ein Volkskaiser, der die Massen auf seine Seite zu bringen sucht, um durch die Massen seine Herrschaft zu sichern. Es ist freilich für diejenigen, die katholische Christen bleiben wollen, noch immer mancherlei von der Zwangsgewalt der Kirche übrig. Ihre Priester hat die Kirche ganz in ihrer Hand, und auch alle Professoren der Theologie und die meisten Religionslehrer an den Gymnasien sind Priester. Den Laien gebietet die Kirche noch heute „bei Strafe einer schweren Sünde" u. a., daß sie sonntäglich die Messe besuchen, daß sie die Fasttage innehalten und daß sie einmal im Jahre mindestens zur Beichte gehen. Und wenn der Katholik zur Beichte kommt, so kann noch heute der Priester die Absolution verweigern, wenn er sieht, daß der Beichtende von unrechten Wegen nicht lassen will; und für ein Wandeln in unrechten Wegen gilt's natürlich auch, wenn er seine Kinder in eine protestantische Schule schickt, kann es auch gelten, wenn er einer der Kirche unbequemen Partei angehört u. dgl. Der Beichtstuhl ist noch heute ein wirksames Zuchtmittel der Kirche für alle, die beichten; und wenn auch von den Gebildeten in den Städten bei uns nur wenige Männer zur Beichte gehen, in französischen Städten oft nur noch Frauen kommen, so giebt's doch noch viele ländliche Gemeinden, wo auch alle Männer ihrer Beichtpflicht genügen, und die Kirche übt durch ihre Beichtzettel eine Kontrolle aus über die Erfüllung dieser Pflicht. Weiter hat die Kirche noch heute ihre Bücherverbote: ketzerische religiöse Bücher sind ganz im allgemeinen verboten, und von den Büchern katholischer Verfasser und den nicht-religiösen Büchern von Ketzern nimmt die Kirche diejenigen, die ihr gefährlich sind, in ihr „Verzeichnis der verbotenen Bücher" auf. Bei Strafe der Exkommunikation ist's dann verboten, die Bücher zu drucken, zu verkaufen und zu lesen. Auch die Exkommunikation existiert noch, wie hieraus schon ersichtlich ist. Sie braucht gar nicht immer ausdrücklich

verhängt zu werden: wenn irgend ein Unrecht bei Strafe der Exkommunikation verboten ist, so tritt die Exkommunikation, wenn das Unrecht geschieht, ohne weiteres ein, ohne ausdrücklich ausgesprochen zu sein. Zwar giebt's nun Tausende in der Kirche, die eigentlich exkommuniziert sind; — wenn sie zur Beichte kämen, würden sie das störend empfinden —; aber, wenn sie nicht kommen, so läßt die Kirche sie gewähren, wehrt ihnen höchstens später das kirchliche Begräbnis. Doch aber ist auch die Exkommunikation noch heute kein hölzernes Schwert; in einfachen Verhältnissen wirkt sie noch heute, und um so mehr, weil es nicht so einfach ist, von ihr wieder los zu kommen. Im ganzen aber ruht die Macht der römischen Kirche heute nicht mehr auf ihrer Zwangsgewalt. Die Kirche regiert und leitet heute mehr durch Ueberredung und Stimmungmachen. Sie lockt, indem sie, wie früher schon, neue Heilige oder neue Andachtsformen als ganz besonders wirksam anpreist, sie lockt durch neue Ablässe und durch die Missionen, die in die Gemeinden geschickt werden; sie lockt durch ihre Bruderschaften und Vereine — ein großes Netz kirchlicher Vereine ist über die Länder ausgebreitet, selbst Turnvereine, Gesangvereine, Fachvereine und Darlehnskassen erhalten kirchliche Färbung und kirchliche Leitung. Die Kirche lockt weiter durch ihre Presse, durch die Menge katholischer Zeitungen, Sonntagsblätter und Kalender. Besonders wirksame Heilige haben ihre besondere Zeitschrift. Da wird von den Wunderheilungen berichtet, die der Heilige gethan hat, kurz auf alle Weise eingeladen, es mit der Verehrung des Heiligen einmal zu versuchen. Und hinter all dem Locken und Zureden steht die Macht der Kirche im öffentlichen Leben. Der katholische Kaufmann in streng katholischer Gegend weiß, was er riskiert, wenn er's mit dem Pfarrer verdirbt.

Die katholische Kirche ist eine ganz wunderbar geschickte Einrichtung. Man muß, je mehr man das einsieht, desto mehr darüber staunen. Denn die Kirche ist allmählich so geworden; und doch, wenn jemand heute sie neu schaffen sollte, er könnte es kaum klüger anfangen! — Die katholische Kirche ist eine gar einflußreiche, kluge und erfindungsreiche Mutter ihrer Gläubigen. Und sie ist dabei, wenn's nötig ist, eine sehr nachsichtige Mutter. Ihre Forderungen sehen gefährlicher aus, als sie sind. Das Fasten z. B. ist im Lauf der Jahrhunderte immer mehr ermäßigt worden; jetzt kann man bei Fastenspeise, wenn man das Geld dazu hat, recht üppig leben. Ueberdies

kann man, wenn das Fasten mit Nachteilen verbunden ist, dispensiert werden, gleichwie es Dispense giebt von einer Reihe von Ehehindernissen oder von dem Verbot der Hochzeit zu bestimmten Zeiten u. dgl. Und wer gar nicht um die Kirche sich kümmert, kann dennoch selig werden, wenn er nur vor dem Tode noch beichtet und Absolution erhält. Er braucht auch nicht zu fürchten, daß der Priester dann nicht zuständig sei. Einem Sterbenden kann ein Priester für alles die Absolution geben. Und wenn's nicht mehr zur Beichte auf dem Totenbette kommt, kann die Kirche annehmen, der Tote hätte beichten mögen, wenn er in seinen letzten Nöten noch diesen Wunsch hätte äußern können; — dann braucht sie den Menschen dennoch nicht aufzugeben, sie kann ihm das kirchliche Ehrenbegräbnis geben und Messen für sein Seelenheil lesen lassen. Diese Nachsicht der Mutter Kirche macht Tausenden den Katholizismus zu einer gar bequemen Religion. — Die römische Kirche kann der überspanntesten religiösen Schwärmerei genügen, und vermag es doch auch, den Weltmenschen nicht unbequem zu werden; sie kann streng sein und sehr nachsichtig; sie kann den Volksmassen entgegenkommen und ihre Gnadenmittel ihnen anpreisen wie der Wunderdoktor seine Pillen, und kann doch auch gar vornehm auftreten und vor den Gebildeten sich herausputzen. Die römische Kirche ist eine große, einflußreiche, mit wunderbarer Klugheit eingerichtete und mit den mannigfachsten Erziehungsmitteln ausgestattete Erziehungsanstalt. — Aber nur *gehorsame Kinder* passen zu dieser Mutter. Selbständiges religiöses und sittliches Leben vermag die römische Kirche nicht zu wecken. Wächst es doch in ihr, so ist's nicht durch die kirchliche Erziehung, sondern trotz derselben geworden.

II.

Damit sind wir zur Beurteilung hinübergeführt. Den römisch-katholischen Gedanken setzen wir unsere evangelisch-protestantischen entgegen. Daß wir protestieren gegen die römischen Irrtümer, ist freilich nicht das Wichtigste. Hätte Luther heute vor 484 Jahren bloß gegen den Ablaß „protestiert", so würde der 31. Oktober 1517 kein so bedeutsamer Tag geworden sein. Denn „protestiert" war schon früher. Entscheidend war, daß Luther die evangelische Wahrheit dem Ablaß entgegensetzte. Nicht das Protestieren wird die römischen Irrtümer überwinden, sondern der Sieg der evangelischen Wahrheit. Dennoch: kräftige Irrtümer erfordern deutlichen Protest. Drum wollen wir erst einmal bei dem Protestieren bleiben. In ein Dreifaches will ich das Hauptsächliche zusammendrängen: wir protestieren dagegen, daß Christus solch eine großmächtige und doch so weltförmige Erziehungsanstalt eingesetzt habe; wir protestieren dagegen, daß diese Kirche, ja die Kirche überhaupt, das Fundament des Glaubens sei; und wir protestieren dagegen, daß die Laienchristen *Kinder* bleiben müßten, die das Gängelband der Mutter nicht entbehren können.

Wir protestieren dagegen, daß Christus solch eine großmächtige und doch so weltförmige Erziehungsanstalt, wie die römische Kirche es ist, mit Papst, Bischöfen und Priestern, mit Meßopfer, Bildern und Heiligen eingesetzt habe. Daß die heilige Schrift von Meßopfer, Bildern, Heiligen, Ablässen, heiligen Medaillen u. dgl. nichts sagt, das wissen wir alle. Dabei wollen wir nicht verweilen. Die heilige Schrift weiß aber auch nichts von dem Papst, von Priestern und Bischöfen nach römischer Art und von einem Priesteramt und einer Regierungsgewalt, die ihnen gegeben sei. Die ältesten christlichen Gemeinden stehen für uns in hinreichend hellem Licht der Geschichte. Die Briefe des Apostels Paulus und mehrere Abschnitte der Apostelgeschichte lassen uns völlig sicher und genau genug hineinsehen in die Anfänge der christlichen Gemeinden. Gewiß, die Gemeinden hatten ihre „Vorsteher"; schon der älteste Brief des Paulus, der 1. Thessalonicherbrief, zeigt uns das (Kap. 5, 12). Diese Vorsteher sind auch, wie der Philipperbrief (1, 1) uns lehrt, gelegentlich „Bischöfe", d. h. Aufseher, genannt worden. Aber diese Gemeindevorsteher standen nicht über der Gemeinde; es waren Brüder, die der Gemeinde mit ihrer Gabe der Verwaltung dienten. Das Lehren stand ihnen gar nicht allein zu; — zur erbauenden Rede in der Gemeindeversammlung war jeder männliche Christ berechtigt, der die Gabe dazu hatte. Und von einem Priestertum und von Opfern war gar keine Rede. „Ich ermahne euch," sagt Paulus den Römern (Röm. 12, 1), „daß ihr eure Leiber begebet Gott zum Opfer, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Der unvernünftige Gottesdienst eines Gott versöhnenden Meßopfers, er ist erst lange nach der apostolischen Zeit in der Kirche aufgekommen. Endlich ist von einem Unterschied zwischen „Bischöfen" und anderen Vorstehern der Gemeinden in der ältesten Christenheit gar nichts zu bemerken. Das alles ist erst nachher in der Kirche entstanden. Auch vom Papste weiß

die heilige Schrift nichts. Freilich meint Rom ja seinen Schriftbeweis zu haben. Mit mannsgroßen Buchstaben steht in der Kuppel der Peterskirche zu Rom das Wort geschrieben: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde (Matth. 16, 18). Das ist für Rom wohl das wichtigste Wort in der heil. Schrift. Deshalb hat Luther, als er 1519 hier in Leipzig bei einer Verhandlung mit seinen römischen Gegnern von der Papstkirche sich loszureißen begann, über diesen Text hier eine Predigt gehalten, durch die er bei dem damaligen Herrn dieses Landes, dem Herzog Georg, sich wenig Dank verdiente. Herzog Georg meinte, Luther hätte die Predigt sich besser bis Wittenberg aufgespart. Auch später hat Luther sich oft mit der Stelle beschäftigt. Er glaubte, ihr gerecht werden zu können, wenn er erklärte, nicht auf Petri Person, sondern auf das Bekenntnis des Petrus sei die Kirche gebaut. Ob diese Erklärung genügt, kann mehr als fraglich sein. Doch gesetzt einmal, es wäre hier Petrus wirklich als der erste der Apostel bestellt, — was besagt das für Rom? Die ganze römische Vorstellung, daß die Bischöfe die „Nachfolger der Apostel" seien, und der römische Bischof der Nachfolger des Petrus, hat nirgends in der Schrift einen Anhalt. Und damit fällt der ganze Bau, gleichviel welche Stellung Petrus unter den Aposteln eingenommen hat, gleichviel ob er je einmal, wie es wahrscheinlich ist, in Rom gewesen ist, oder nicht. Vollends bodenlos ist's, von einem *unfehlbaren* Papst zu träumen, den Christus eingesetzt habe. Einem Menschen Unfehlbarkeit zuschreiben, ist Gotteslästerung. Unfehlbar ist allein Gottes Wahrheit, die wir Menschen alle stets nur unvollkommen verstehen und erfassen. *Fehlbar* sind *alle* Menschen, und der Papst, wenn er als oberster Lehrer der Kirche spricht, — erst recht!

Zweitens protestieren wir dagegen, daß die Kirche, so wie Rom sie sich denkt, ja die Kirche überhaupt, das Fundament des Glaubens sei. Schon unserem Reformator Luther ist das Wort Augustins entgegengehalten, das ich im Eingange erwähnte: „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der katholischen Kirche bewegte"; Luther meinte — zweifellos irrig —, dies Wort Augustins unschuldig deuten zu können. Aber er sagte doch auch — es war schon 1522 — ganz ausdrücklich: „Wenn Augustin das gemeint hätte — was die Römischen aus seinem Wort herauslasen und mit Recht herauslasen —, wer hätte ihm Gewalt gegeben,

daß wir ihm das müßten glauben? Wie wenn er irrete, wie man weiß, daß er vielmals gefehlet hat, gleichwie auch alle Väter." „Gottes Wort, so sagt Luther gleichzeitig an einer anderen Stelle, ist nicht darum Gottes Wort, weil es die Kirche sagt, sondern, weil Gottes Wort gesagt wird, daher giebt's eine Kirche. Die Kirche macht nicht das Wort, sondern sie entsteht durch das Wort". Gottes Wort ist deshalb für uns Gottes Wort, weil es an unseren Gewissen sich bewährt. Wir *erfahren* es: „Herr, du hast Worte des ewigen Lebens". Wo der Glaube anders wächst, wo um der Kirche willen geglaubt wird, da ist's für die Glaubensgewißheit ganz gleichgültig, *was* geglaubt wird. Da ist's auch natürlich, daß ein „Glaube" sich einstellt, der überhaupt gar nicht genau weiß, was er glaubt, vielmehr darauf sich zurückzieht, daß er glaube, was die Kirche glaubt. Solchen *Köhlerglauben* zieht die römische Kirche mit innerer Notwendigkeit groß. Wie Luther darüber geurteilt hat, zeigt uns eine Stelle seiner Werke, die zugleich den Ausdruck „Köhlerglauben" erklärt. „Man sagt," so schreibt Luther im Jahre 1533, „ein Doktor habe einen Köhler zu Prag auf der Brücke gefragt: Lieber Mann, was glaubst du? Der Köhler antwortet: Was die Kirche glaubt. Drauf der Doktor: Was glaubt denn die Kirche? Der Köhler: Was ich glaube. Darnach, da der Doktor hat sterben sollen, ist er vom Teufel so hart angefochten im Glauben, daß er nirgend hat bleiben können noch Ruhe haben, bis er sprach: Ich glaube, was der Köhler glaubt. Wie man auch von dem großen Thomas Aquinas — das war ein großer Gelehrter, der vor 650 Jahren lebte — sagt, daß er an seinem Ende vor dem Teufel nicht habe bleiben können, bis daß er sprach: Ich glaube, was in diesem Buche steht, und hatte die Bibel in Armen." — „Aber," so fügt dann Luther dieser Erzählung hinzu, „Gott verleihe uns solches Glaubens nicht viel!" Glaube im evangelischen Sinne ist das feste Vertrauen auf Gottes Gnade in Christo, das sich an Gottes Gnadenbotschaft selbst und an dem Eindruck der Person Jesu entzündet. Daher ruht er nicht auf der Autorität der Kirche, sondern auf der eigenen Erfahrung.

Unsere Kinder freilich — sie haben nur Autoritätsglauben; sie glauben, weil sie ihren Eltern und Lehrern vertrauen. Aber, und das ist das Dritte, wir protestieren dagegen, daß auch erwachsene Christen so unmündig bleiben sollten, dürften und müßten. Gleichwie wahre Sittlichkeit erst dann

einsetzt, wenn der Mensch anfängt, sich selbst das Gute zu gebieten, so vollendet sich auch rechter Glaube erst dann, wenn der Mensch selbst weiß, was ihn hält. Als Luther 1522, von der Wartburg zurückgekehrt, zum erstenmal wieder auf der Wittenberger Kanzel stand, begann er: „Wir sind alle zum Tode gefordert — d. h. wir müssen alle einmal sterben —, und wird keiner für den anderen sterben, sondern ein jeglicher in eigener Person muß geharnischt und gerüstet sein für sich selbst." Deshalb, so führt er dann weiter aus, muß auch ein jeglicher für sich selbst sicher sein in seinem Glauben. — Und nicht erst im Tode ist das nötig. Es ist nicht Zufall, daß es in Italien, in Frankreich und Belgien so viele haltlose Menschen giebt, die an gar nichts mehr glauben. Dort herrscht der Katholizismus. Verliert dort jemand den Glauben an die Kirche, so steht er haltlos da, denn zu selbständigem Glauben erzieht die römische Kirche nicht. Rechte Christen sollen „fest und unbeweglich" (1. Kor. 15, 50) sein, auch wenn ihnen der Wind des Lebens scharf um die Nase weht. Ihres Glaubens gewiß, sollen sie auf eigenen Füßen stehen, nicht unselbständige Kinder der Kirche bleiben.

III.

Doch welche Bedeutung hat dann die Kirche noch für uns? Ja, was ist sie uns überhaupt? — Das ist bald zu zeigen. Luther ist, wenn er's lehrte, gern vom „Kinderglauben", wie er sagte, vom zweiten Hauptstück, ausgegangen. Das wollen wir auch thun. Da bekennen wir: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen". In diesen Worten lernen wir zunächst, was die Kirche ist; — sie ist die „Gemeinschaft der Heiligen", d. h. aller, die geheiligt sind, Jesu Christo zugeeignet sind im rechten Glauben. Wo rechter Glaube ist, kann man nicht sehen. Darum ist die Kirche eine Gemeinschaft, die Menschen nicht abgrenzen können. Alle die gehören zu dieser einen Gemeinde des Herrn, die rings in der weiten Welt in rechtem Glauben an den Heiland sich halten. Unsere sichtbaren Parochialgemeinden, wie hier die Matthäikirchengemeinde, und unsere Landeskirchen, wie die sächsische oder die preußische, sind irdische, menschliche Gemeinschaften, die gar manche in ihrer Mitte haben, die zur rechten Gemeinde des Herrn gar nicht gehören. Wohl sollen wir auch für diese äußeren Gemeinschaften, in denen wir stehen, arbeiten, ihr Bestes fördern, ihre Schäden bessern helfen. Aber von der *einen* Kirche des Herrn, von welcher das zweite Hauptstück spricht, sind sie wohl zu unterscheiden. Diese *eine* Kirche des Herrn ist in allerlei Volk, auch in allerlei Landes- und Konfessionskirchen. Auch in der großen römischen Kirche gehören gewiß manche lautere Seelen ihr an. Feststellen können wir das nicht; wir können niemandem ins Herz sehen. Aber wir sollen glauben, d. h. vertrauen, daß diese *eine* Kirche des Herrn da ist. Das ist das Zweite, das uns der „Kinderglaube" lehrt. Denn da heißt's: „ich *glaube* eine heilige christliche Kirche". Der Glaube ist auch hier ein Ueberzeugtsein von dem, das man nicht sieht (vgl. Hebr. 11, 1). Aber Gott hat uns einen Anhalt für diesen Glauben gegeben; das ist sein Wort und Sakrament. Wir sollen dem Worte Gottes es zutrauen, daß es, wie der Prophet sagt, „nicht leer wieder zurückkommt", sollen darauf vertrauen, daß, wo es gepredigt wird, auch Menschenherzen dadurch zu wahrhaftigem Glauben gebracht werden.

Uns Evangelischen ist also die Kirche die *eine* Gemeinde der wahren Jünger des Herrn, an deren Vorhandensein wir *glauben*. Und auch bei uns sind die Gedanken von der Kirche keine Lehrsätze ohne praktische Bedeutung. Auf ein Dreifaches nur will ich in dieser Hinsicht hinweisen.

Wir alle sind hineingeboren in die äußerliche Kirchengemeinschaft. Sind wir zu lebendigem Glauben gekommen, dann wissen wir's in solchem Glauben, daß innerhalb der äußern Kirchengemeinschaft uns die *eine* Gemeinde des Herrn in ihren Schoß aufgenommen hat; wir danken es den treuen Menschen, die uns zum Glauben geführt haben, und wir sind, auch wenn sie längst heimgegangen sind, des gewiß, daß die Gemeinschaft, die uns mit ihnen verbunden hat, alles Sterben überdauern wird, und daß alle Gotteskinder dereinst sich wiederfinden in Gottes großem Vaterhaus.

Und weiter. Auch gegenüber denen, die *neben* uns Christi Namen tragen, soll uns der Glaube an die *eine* Gemeinde des Herrn von Bedeutung werden. Wir sollen, wie Paulus in Puteoli und Rom es that, uns stärken lassen durch die Gemeinschaft. Seht nur einmal hin auf unsere Gemeinschaft hier. Wir sind Menschen allerlei Alters, verschiedener Lebensstellung und verschiedener Bildung. Wie viele unser wahre Christen sind, das kann kein Mensch feststellen, — der Herr nur kennt die Seinen —; aber wir sollen's glauben, daß auch

unter uns, die wir Gottes Wort von Kindheit auf kennen, Gottes Wort sein Werk gethan hat. Das soll unsere große Versammlung uns lehren: keiner steht allein, der's ernst meint. Allen, die äußerlich zu uns sich halten, sollen wir's zutrauen, daß sie wirklich Christen sein wollen, und sollen danach unser Benehmen gegen sie richten, damit die äußere Gemeinschaft einer immer mehr wachsenden Schar eine Brücke werde zu der wahren Gemeinde des Herrn.

Und endlich noch Eines! Der Glaube, daß der Herr seine Gemeinde auf Erden hat, er soll uns halten gegenüber alle dem, was an Unrecht und Heuchelei auch in der Christenheit uns entgegentritt. Ach, man kann oft traurig werden, wenn man sieht, wie menschlich es oft in den äußern Kirchengemeinschaften zugeht, wie viel Unvollkommenheit, ja oft schlimmere Dinge bei denen sich zeigen, die Christi Namen tragen. Dem soll der Glaube sein „Dennoch" entgegensetzen: dennoch hat der Herr seine Gemeinde unter uns, und dennoch wird rechter Glaube die Menschenherzen neu machen. So gewiß Gottes Wort unter uns verkündigt wird, so gewiß sind auch wahrhaft Gläubige unter uns; Gottes Wort kommt nicht leer zurück. Und wenn's auch immer schlimmer und schlimmer werden sollte mit dem Unrecht und der Bosheit auf Erden, — die Kirche des Herrn wird dennoch bleiben. Ganz ausdrücklich haben die evangelischen Fürsten, als sie 1530 auf dem Augsburger Reichstag ihren Glauben bekannten, erklärt: „Es wird bei uns gelehrt, daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche bleiben.". Sie muß alle Zeit bleiben, weil ihr Haupt Jesus Christus der Herr aller Herren ist, und weil ihm dereinst aller Erden Reiche unterthan werden sollen.

Eines aber wollen wir zum Schluß nicht vergessen. Die Verheißung haben wir nicht, daß bei uns stets die Gemeinde des Herrn ihre Glieder haben wird. Darum hat Luther schon 1524 ins deutsche Land hineingerufen: „Lieben Deutschen, kauft, weil der Markt vor der Thür ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, brauchet Gottes Gnaden und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist" — wenigstens nicht leicht wiederkommt, wenn er einmal verachtet worden ist. „Er ist bei den Juden gewest, aber hin ist hin, sie haben nu nichts; Paulus bracht' ihn nach Griechenland, hin ist auch hin, sie haben nu den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin

ist hin, sie haben nu den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben müßtet. Darum greif zu und halt zu, wer greifen und halten kann." Das gilt uns allen. Wir feiern Reformationsfest heute. Die Reformation hat eine neue Zeit herbeigeführt für unser Staatsleben, für unsere ganze Kultur. Auch im kirchlichen Leben sollte ein ganz neuer Abschnitt mit ihr begonnen haben. Ist das der Fall gewesen? Gewiß, zum Teil. Wir haben unsere evangelischen Landeskirchen und danken Gott dafür. Aber wir haben auch in den evangelischen Kirchen noch heute viel katholisches Wesen, bloßen Autoritätsglauben, viel Unselbständigkeit und äußerliches Wesen. Die Hoffnung, die Luthers Reformation einst anregte, die Hoffnung, daß durch den Dienst der Prediger, die nichts anderes sind als Beamte der Gemeinde, die Gottes Wort verkündigen sollen, — die Hoffnung, sage ich, daß durch den Dienst der Prediger, durch die deutsche Bibel und das deutsche Kirchenlied eine gewaltige Schar selbständiger Christen aus allen Ständen herangebildet werden würde, die wissen, was sie glauben und worauf sie stehen im Leben und Sterben, — sie ist noch heute längst nicht genug erfüllt. Vielleicht hat sie in der Gegenwart mehr Aussicht auf Erfüllung als je früher. Denn es geht ein Regen hindurch durch unser Volk, ein Suchen nach sicherem ewigem Halt. Laßt uns Eifer anwenden, daß wir als rechte und treue, liebevolle und wahrhaftige, demütige und starke Christen uns erweisen ein jeder an seiner Stelle, für seine Person, für seine Familie, für seine Arbeitsstätte! Die Kirche Jesu Christi besteht nicht aus dem Papst und denen, die seiner Leitung sich unterstellen; sie besteht auch nicht aus den evangelischen Pastoren und denen, die ihnen folgen; — sie besteht aus allen lebendigen Christen. Gott helfe uns, daß wir immer mehr als solche uns erweisen! Amen.

———

Inhalt der XVII. Reihe. Heft 193—204.

193. (1) **Martin Luther im deutschen Lied.** Von Lic. theol. Dr. phil. Kurt Warmuth in Dresden. 25 Pf.

194/5. (2/3) **Wilhelm von Oranien.** Von Dr. Ed. Jacobs in Wernigerode. 40 Pf.

196. (4) **Naturwissenschaft und Gottesglaube.** Ein apologetischer Streifzug gegen Häckels „Welträtsel“. Von Senior und Superintendent D. Dr. Bärwinkel in Erfurt. 25 Pf.

197. (5) **Die Rixdorfer Protestversammlungen und die evangelische Bewegung in Oesterreich.** Vom Preßausschuß des Brandenburgischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes. Mit einem Vortrag von Pfarrer Lic. Bräunlich. 25 Pf.

198/9. (6/7) **Die katholischen Mäßigkeitsbestrebungen.** Von Pastor E. Gebhardt in Oelse. 45 Pf.

200. (8) **Der Prozeß der römischen Kirche gegen Galileo Galilei.** Von Pastor Nithack-Stahn in Görlitz. 20 Pf.

201/2. (9/10) **Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.** Von Dr. Ed. Jacobs, Wernigerode. 40 Pf.

203. (11) **Unsre Stellung zur Polenfrage.** Von Prof. W. Schmidt in Berlin. 20 Pf.

204. (12) **Der Ultramontanismus im neunzehnten Jahrhundert.** Von Prof. Dr. Carl Mirbt in Marburg. 20 Pf.

Inhalt der XVIII. Reihe. Heft 205—216.

205. (1) **Das kirchlich-religiöse Leben der römischen Kirche im Königreich Sachsen.** Von Pfarrer Franz Blanckmeister in Dresden. 25 Pf.

206. (2) **Was haben wir vom Reformkatholizismus zu erwarten?** Von Prediger Prof. D. Scholz in Berlin. 25 Pf.

207. (3) **Römischer Hochmut auch im Reformkatholizismus.** Kritische Bemerkungen über Erhard, Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit. 25 Pf.

208. (4) **Für das Paul Gerhardt-Denkmal in Lübben.** Ein Baustein von Walter Richter, Divisionspfarrer der 11. Division in Breslau. 25 Pf.

209/10. (5/6) **Die evangelische Kirche im Reichsland Elsaß-Lothringen nach Vergangenheit und Gegenwart.** Von Professor G. Anrich, Straßburg i. Elsaß. 40 Pf.

211. (7) **Das Ablaßwesen im modernen Katholizismus.** Von einem evangelischen Theologen. 20 Pf.

212. (8) **Der Große Kurfürst.** Ein Beitrag zu seinem Charakterbild. Von Pfarrer M. Büttner in Minden i. W. 20 Pf.

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.